

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 50 (1994)
Heft: 5

Rubrik: Sprachlehre

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die «unentbehrlichen» Fremdwörter

Isländisch ist fremdwortfrei

Heft 2 des «Sprachspiegels» enthält einen Beitrag von Siegfried Röder über «Das Fremdwort». Der Verfasser schreibt darin u.a. «Die Haltung der Sprachgemeinschaften ... Fremdwörtern gegenüber ist unterschiedlich.» Dies erinnert mich an eine Auskunft, die ich vor mehreren Jahren auf einer Reise quer durch Island von unserem isländischen Reiseleiter erhielt. Die Isländer achten eifersüchtig darauf, ihre Sprache von Fremdwörtern reinzuhalten, und übersetzen alles, was von außen kommt, in ihr eigenes Idiom. Als Beispiel führe ich folgende Ausdrücke an:

Telefon heißt **Simi**, was etwa «tönender Draht» bedeutet.

Computer hieß zuerst **Rafeinduheili** (= Elektronengehirn). Dieses Wort er-

schien etwa um 1955. Später wurde aus «Zahl» = «Tala» ein neuer Ausdruck geprägt, und jetzt heißt Computer **Tölva**.

Smátölva heißt «Kleinzippergerät».

Bordtölva = Tischzippergerät.

Software heißt **Hugbúnadur**, gebildet aus «Hugur» = Sinn und «Búnadur» = Ausrüstung, Ausstattung.

Hardware heißt **Vélbúnadur**, und setzt sich zusammen aus «Vél» = Motor, Maschine und ebenfalls aus «Búnadur».

Ausdrücke wie «Telefon», die wir, wenn auch in etwas anderer Schreibweise, praktisch überall in Europa antreffen und daher sozusagen gemeinverständlich sind, gibt es in Island nicht. Es wird konsequent alles auf isländisch übersetzt.

Karl Marquardt

Sprachlehre

Sprechen Sie Ihr Deutsch «würde»voll oder «würde»los?

In einem Zeitalter, da viele Leute einen Wert auf würdevolle Sprache legten, galt der Gebrauch des Wörtchens «würde» als würdelos. Die Würde von damals düngt uns heute freilich gespreizt. Daher schreibt auch kaum jemand «er höbe den Stein auf», sondern vielmehr «er würde den Stein aufheben».

Ohne Zweifel kann indessen der schablonenhafte Gebrauch von «würde» die Ausdrucksweise schleppend machen, wenn jeder Konjunktiv mit «würde» konstruiert wird. Ein drastisches Beispiel zeigt das nachdrücklich: «Er würde gehen, wenn er könnten würde.» In diesem Fall ist es ohne «würde» ungleich besser und knapper: «Er ginge, wenn er könnte.»

Es lohnt sich daher, ein bißchen zu überlegen, ob und wann dieses «würde» eingespart werden kann, ohne daß damit die Ausdrucksweise veraltet anmutet: Das geht ohne weiteres mit «gäbe» (statt: würde geben), «käme» (würde kommen), «sähe» (würde sehen) oder «fiele» (würde fallen).

Es gibt jedoch auch Zeitwörter, die in solchen Fällen, also ohne «würde», Mißverständnisse auslösen können. Dafür ein Beispiel: «Putzte man das Auto, dann schaute es wie neu aus.» Mit ganz kleinen Veränderungen wird klar, daß damit zweierlei gemeint sein kann, auch wenn das Beispiel (wie so oft) reichlich gekünstelt wirkt. Erste Möglichkeit: «Würde man das Auto putzen, dann würde es wie neu ausschauen.» Zweitens: «Man putzte das Auto, also schaute es wie neu aus.» Daran wird nun für jeder-

mann sofort klar: Die erste Möglichkeit war der Konjunktiv, die zweite aber die Erzählform. Und das ist bei jenen («schwach» genannten) Zeitwörtern nicht zu unterscheiden, die sich in den Stammformen lautlich nicht verändern – wie schauen, schaute, geschaut oder hören, hörte, gehört. Am Gegenbeispiel «starker» Zeitwörter wird der Unterschied sehr deutlich: gehen, ging, gegangen oder sehen, sah, gesehen.

Man sollte also weder die (vermeintliche) Würde der Schreibweise noch den Gebrauch des Wörtchens «würde» übertreiben. Im ersten Fall kommt allzuleicht Geschraubtes heraus, im zweiten Fall aber eine schleppende, ermüdende Darstellung.

Und jetzt leuchtet ein, worin das Geheimnis eines lebendigen Stils liegen kann: im Verzicht auf die Passivform, die ein schwerfällig wirkendes Hilfsverb braucht. Man kann natürlich schreiben: «Der Hund wurde vom Tierquäler geprügelt.» Aber einfacher geht es so: «Der Tierquäler prügelte den Hund.» Es lohnt sich also der Versuch, Sätze aus dem Passiv in das Aktiv zu verwandeln, wenn man lebendiger schreiben möchte. Das zeigt sich am ersten Satz dieses Beitrages, der im Passiv so lautet: «In einem Zeitalter, da von vielen Leuten einiger Wert auf würdevolle Sprache gelegt wurde, wurde der Gebrauch des Wörtchens würde für würdelos gehalten.»

Clemens M. Hutter

Wortbedeutung

Zu guter Letzt

Was ist das für eine «Letzt», die wir gut zu nennen pflegen? Das hat sich gewiß schon mancher gefragt, dem der Ausdruck begegnet ist, zumal dann, wenn er nicht wußte, ob man die «Letzt» nun groß oder klein schreiben müsse. Sie wird groß geschrieben, und zwar weil das Wort sozusagen ein ausgestorbenes Hauptwort ist, das nur dem Sinne, nicht aber der Herkunft nach mit dem gebräuchlichen «letzt» zu tun hat: die Letze. Richtig müßte es heißen: zu guter Letz. Das Wort bedeutete so viel wie Abschied, Ende von etwas, Abschiedsgeschenk. Noch bei Wieland heißt es: «wie sie zu guter Letze den goldenen Becher mir bot». «Letz» hatte auch die Bedeutung von «link», «minder»: die «letzte Seite eines Stoffes» oder – in der Mundart noch gebräuchlich – «es isch alles lätz, was er macht». Auch die eidgenössische «Letzi», die Grenzmauer, hängt mit dieser «Letz» zusammen, genau wie das Verbum «verletzen» = etwas letz machen. Man muß annehmen, daß ganz einfach die Nähe des Wortes zu

dem Begriff «zuletzt», «letzt», als es nicht mehr verstanden wurde, dazu geführt hat, daß man ihm den ungerechtfertigten Buchstaben t angehängt hat.

Ähnlich ergeht es ja gegenwärtig dem Wort «übernächtigt», das man zu Unrecht mit einem auslautenden t versieht, obschon es kein Partizip ist, das auf «-tigt» auslautet, wie «gefertigt» oder «ermächtigt»; ein Zeitwort «übernächtigen» gibt es nicht! Achten Sie darauf, wenn Sie dem Wort begegnen: 99mal unter hundert Malen steht «übernächtigt» statt des einzigen richtigen «übernächtig» – ein Eigenschaftswort wie «ohnmächtig», «richtig», «verdächtig». Wir sind Zeugen dieses Vorgangs, wie einem Wort ein sinnloser Buchstabe angehängt wird, weil man es nicht mehr versteht.

Wie einem Wort im Lauf der Sprachgeschichte auch ein Buchstabe genommen werden kann, dafür steht das Wort «Echse». Die in unseren Gegendern bekannteste ist die Eidechse. Sie hat aber mit einem «Eid» nichts zu tun. In dem Wort stecken mittelhochdeutsch «dehse» = Spindel und ein kaum erkläbarer erster Wortteil